

stübner-Gröger nach (S. 75–97). Den Akten der Französischen Kirche zufolge, fertigte Chodowiecki 1780 Entwurfszeichnungen an, die – obwohl vom König bewilligt – überwiegend in veränderter Form zur Ausführung gelangten. In ihrem Beitrag über „Daniel Chodowiecki und Polen“ (S. 115–129) schildert Elżbieta Budzińska die polnische Chodowiecki-Rezeption seitens der Sammler und Kunsthistoriker, bei denen vor allem die 116 Polonica Interesse erregten, die der Künstler zur Hälfte auf seiner Danzigreise 1773 schuf. Einen Überblick über die Geschichte des damaligen Danzig, Chodowieckis Geburtsort, gibt Udo Arnold (S. 1–19). Die übrigen Aufsätze sind der polnischen Kultur der Zeit, der Literatur und Buchproduktion (Mieczysław Klimowicz, S. 21–34), der Kunst (Andrzej Ryszkiewicz, S. 35–51) und antiken Motiven in den Landschaftsgärten (Klaus Parlasca, S. 155–166) gewidmet.

Diesen drei letztgenannten, an sich lesenswerten und materialreichen Beiträgen gemeinsam ist das, was Janina Wiernicka in ihrem Aufsatz über die „Buchillustrationen der polnischen Aufklärung“ (S. 131–153) abschließend feststellt, mit Chodowiecki haben sie wenig zu tun: „Bezogen auf Daniel Chodowiecki, das eigentliche Thema unserer Konferenz, überrascht der so geringe Einfluß dieses so populären und fruchtbaren Künstlers in Polen“ (S. 153) – eine Beobachtung, die die Autorin für ihren Bereich mit den Bedürfnissen des aristokratischen polnischen Lesepublikums zu erklären versucht. Nach Lektüre des Sammelbandes muß man sich jedenfalls die Frage stellen, ob Chodowiecki allein auf Grund der Abstammung seiner (national gemischten) Familie aus einem polnischen Adelsgeschlecht, seiner Reisen in die damals zur Adelsrepublik gehörigen Stadt Danzig und vermutlich auch nach Krakau – intellektuelles Zentrum Polens war damals Warschau – oder einiger Polonica in seinem Werk überhaupt ein repräsentatives Beispiel für die kulturellen Beziehungen zwischen Preußen und Polen im 18. Jh. darstellt. Das Vorwort (S. VII) läßt den Leser mit dieser Frage leider allein. Hier wurde es nämlich versäumt, einerseits die Intention der Aufsatzsammlung, andererseits die Schlußfolgerungen darzulegen, die man aus dem heterogenen Vortragmaterial bei der Wolfenbütteler Tagung zog.

Scharfbillig bei Trier

Barbara Mikuda-Hüttel

**Danziger Orgel-Musik des 16. bis 18. Jahrhunderts.** Hrsg. von Franz Kessler. Hänssler-Verlag, Neuhausen-Stuttgart 1988. LIX S. (Vorwort, Kritischer Bericht und Faksimilia), 186 S. (Notentext).

Zu den beiden bereits vorliegenden Bänden „Danziger Instrumental-Musik“ und „Danziger Kirchen-Musik“ hat nun der Kirchenmusikdirektor und Universitätslehrer Franz Kessler in Erlangen, ehemals Organist an der Danziger Marienkirche, den Band „Danziger Orgel-Musik“ vorgelegt. Kompositionen des 19. und 20. Jahrhunderts bleiben ausgespart. Neben 40 Werken aus der Danziger Orgeltabulatur von 1591 werden auch Orgelkompositionen von Paul Siefert (1586–1666), Daniel Magnus Gronau (1685–1747), Theophil Andreas Volckmar (1686–1768) und Friedrich Christian Mohrheim (1719–1780) zugänglich gemacht. Bei den Phantasien und Intavolierungen der Danziger Orgeltabulatur sind die Notenwerte um die Hälfte gekürzt, Notenbild und Notenthographie samt der Aufteilung des Notentextes auf zwei Manuale und Pedal, also auf drei Systeme, sind unseren modernen Gepflogenheiten vom Herausgeber angepaßt bzw. entsprechend übertragen worden.

In einem ausführlichen Vorwort werden das Danziger liturgische Orgelspiel, die musikhistorischen Hintergründe behandelt und die Quellenhinweise gegeben. In einem – üblicherweise am Schluß des Notenbandes – gedruckten Kritischen Bericht werden neben der ausführlichen Beschreibung der Quellen, der eingeschlagenen Editions-methode auch die Lesartenbemerkungen gebracht. Ein Faksimilia-Teil von insgesamt

10 Werken bzw. Sätzen bietet zusätzlich die Möglichkeit, die Editionsweise des Notentexts mit der Notierung der handschriftlichen Originale zu überprüfen. Der vorliegende Band entspricht, wie die anderen, in der Anlage damit voll der kritisch-wissenschaftlichen modernen Ausgabetechnik.

K. weiß seine umfangreichen Kenntnisse nicht nur der Danziger Musikgeschichte, sondern des Orgelspiels insgesamt im Vorwort instruktiv einzubringen und scheut auch nicht Hinweise auf das allgemeine Orgelspiel und den zeitüblichen Orgelbau mit seinen spezifischen Orgelregistern. Dankenswerterweise hat K. widerstanden, mit seinem fundierten historischen Wissen die Freiheit des Interpreten, vielleicht auch im Hinblick auf mögliche Grenzen der jeweils zur Verfügung stehenden Orgel, durch Registerhinweise im Notentext zu beschränken. Ohnehin wird für die Wiedergabe nur selten eine historische Mischorgel vorhanden sein.

Ganz vereinzelte kleine Druckversehen irritieren höchstens den Fachkenner. Der vorliegende, ebenfalls wieder voll gelungene Band erweitert das allgemeine und musikhistorische Wissen und bereichert die Praxis mit Danziger Musik zweier Jahrhunderte.

Eichstädt

Hubert Unverricht

**Visby-Colloquium des Hansischen Geschichtsvereins 15.–18. Juni 1984.** Referate und Diskussionen. Hrsg. von Klaus Friedland. (Quellen und Darstellungen zur Hansischen Geschichte, N.F., Bd. 32.) Böhlau Verlag, Köln, Wien 1987. XXVIII, 160 S., Abb., Tab.

Im Anschluß an die 100. Jahres-Versammlung des Hansischen Geschichtsvereins in Lübeck unternahmen 52 Teilnehmer eine fachbezogene Exkursion nach Gotland. Der einführende Bericht über den viertägigen Verlauf der Reise von Dietrich Rauch (Wien; S. VII–XIII) umschreibt, in welcher Form sie ihrem Ziel der „Belebung wissenschaftlich-humanitärer Bindungen“ (Klaus Friedland, Kiel; Einleitung, S. 1–2) entsprochen hat. Das Kolloquium im Visbyer Gotlands Fornsal, Kernstück der Veranstaltung, bestritten Historiker aus zehn nordeuropäischen Ländern. Nach Gunnar Svahnström (Visby; Schlußwort, S. 157–158) vereinte sie der Gedanke, daß „die Geschichtsschreibung eines jeden einzelnen der Ostseeländer ebenso wichtig“ sei wie „die Ostseegeschichte insgesamt“.

Auf das mittelalterliche Gotland beziehen sich in diesem Sinne vier Studien, wobei der zeitlich frühest einsetzende Beitrag von Gert Hatz (Hamburg): „Gotland in der vorhansischen Münzgeschichte (10. bis frühes 12. Jahrhundert)“ (S. 67–82) daran erinnert, daß Gotland mit rund 700 Silberschatz-Funden aus der Wikingerzeit „im Verhältnis zu seiner Größe die schatzfundreichste Region der Welt“ (S. 69) ist und damit in besonderem Maße stichhaltig für einen markanten Wandel im weltweiten Ost-West-Handelssystem vor der Jahrtausendwende zeugt. Es überwiegen nämlich in den Schätzen noch nach 950 Dirhams aus dem Orient, um 1000 aber dominieren verschiedene deutsche und daneben auch englische Prägungen. Dieses fraglos in keiner Weise isolierte Phänomen verfolgt Arkadi Molvögin (Tallinn) im Hinblick auf „Grundzüge der Münzzirkulation im östlichen Ostseebereich (Ende 11. bis Mitte 12. Jahrhundert)“ (S. 83–96), zu einer Zeit also, in der unter den vom Westen einströmenden Münzmenen deutsche Denare vorherrschten. Diese Bewegung fand zu Beginn des 12. Jhs. ein auffällig akzentuiertes Ende. M. führt aus, daß der gotländische Fundreichtum „in erster Linie etwas . . . über die Mittlerstellung Gotlands im Ostseehandel“ (S. 86) aussagt. Er legt dar, daß von den 1007 deutschen Denaren, die sich in den fünf estländischen Schätzen des 12. Jhs. fanden, rund 70 v.H. zur ersten, gut 25 v.H. zur zweiten Hälfte des 11. Jhs. und nur knapp 5 v.H. zum 12. Jh. gehören. Das Versiegen des Zustroms dieser Denare wird allgemein mit dem Geldbedarf der aufblühenden Stadtwirtschaft